



Wolfskinder in Sachsen

Ruth Leiserowitz

1. Auf den ersten Blick scheinen diese Begriffe überhaupt nicht zueinander zu passen, ja sie verhalten sich sogar recht sperrig zueinander, sofern der Leser eine geografische Verankerung eher unbewusst zu Rate zieht. Seit dreißig Jahren, in denen der Begriff der Wolfskinder in der deutschen Medienlandschaft bekannt wurde, hat man ihn zu Recht an die östliche Peripherie des ehemaligen Deutschen Reichs verortet. Handelt es sich doch dabei um jene Gruppen anhangloser Kinder und Jugendlicher aus dem nördlichen Ostpreußen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den baltischen Sowjetrepubliken Unterschlupf fanden und aufgrund der damaligen politischen Umstände ihre deutsche Herkunft zumindest zeitweise verschleiern mussten. Und doch zeigen einige Biografien dieser Ostpreußen Berührungspunkte mit Sachsen, wie sich im Nachfolgenden aufzeigen lässt. Dazu gilt es, in den letzten Kriegssommer zurückzublenden: Da die Rote Armee voranschreitet und das litauische Gebiet bereits eingenommen hat, ja gewisser Weise schon knapp vor der Reichsgrenze steht, werden vor allem aus den Städten Memel



Ostpreußen und Sachsen im Deutschen Reich, Karte mit Staatsgrenzen um 1930

Hans, Hildegart und Erhard Pocys wurden 1944 aus Memel nach Grünlichtenberg evakuiert
Wolfskinder – Geschichtsverein e. V.

- 1 Ruth Kibelka: *Wolfskinder*, Berlin 1996, S. 191.
- 2 Ebenda, S. 192.

und Königsberg bereits Frauen und Kinder evakuiert. Sie treffen mit Personenzügen in Sachsen ein und werden dort an zahlreichen Orten untergebracht. Die meisten der Erwachsenen glauben in diesem Moment noch fest daran, dass die Front das deutsche Territorium nicht erreichen wird und sie bald wieder in ihre Heimat zurückkönnen. Viele Männer sind an der Front, die Familien getrennt. Zum Jahresende halten sich schon 479.000 Evakuierte in Sachsen auf, unter ihnen ca. 30 Prozent Kinder. Im Januar 1945 stößt die Rote Armee nach Ostpreußen vor, wodurch es zu einer weiteren Fluchtwelle kommt, die diesmal jedoch Sachsen kaum erreicht. Im Februar 1945 verschleppt die Rote Armee junge ostpreußische Frauen zur Arbeit in die Sowjetunion. Nach den massiven Bombenangriffen auf Chemnitz, Dresden und Plauen werden Unterkünfte und Nahrung in Sachsen knapp. Dieser Flüchtlingsstrom scheint in Sachsen relativ vergessen zu sein. In Litauen erinnerten sich in den 1990er Jahren ältere Herrschaften an ihre Zeit in Sachsen. Hans Pocys aus der Nähe von Memel (Klaipėda) konnte stolz ein Foto mit seinen Geschwistern Hildegard und Erhard an ihrem Evakuierungsort Grünlichtenberg vorzeigen. Waltraud Willkath erzählte 1993 in Litauen die folgende Geschichte: „Wir wohnten in Gumbinnen, Adolf-Hitler-Straße 77. Und dann sind wir mit der Mutti weg. Der Vater musste noch in Gumbinnen arbeiten. Der war noch dort. Und wir mit der Mutter sind weitergezogen. Man sagte, wenn der Krieg schwer werden würde, dann werden auch die Männer kommen. Nachher haben wir uns verloren. Wir wussten nicht, wo der Vater ist. Mit der Mutti waren wir weit gekommen. Wir waren bis nach Auerbach, im Vogtland. Und wir waren fünf Kinder. Die älteste war zwölf Jahre, die zweiten zehn, ich war neun, der kleinste Bruder vier Jahre.“¹ Auch hier existiert ein Foto, das die Mutter mit allen Kindern zeigt und in Auerbach aufgenommen wurde. Hier könnte die Fluchtgeschichte enden. Aber in diesem Fall beginnt sie erst, ihre Dramatik zu entfalten.

2. Nach dem Kriegsende nimmt der Flüchtlingsstrom nach Sachsen zu. Er soll schließlich eine Million Zuwanderer umfassen. Die politische Zukunft ist ungewiss, keiner verfügt über konkrete Informationen. Es gibt Gerüchte, dass die amerikanischen Soldaten aus Westsachsen abziehen und die Rote Armee kommt. Bürgermeister überfüllter Städte stoppen die Vergabe von Lebensmittelkarten für Neuankömmlinge und bitten, Züge für Rückkehrer in Richtung Osten bei der Reichsbahn in Auftrag geben zu dürfen. Die Sowjetische Militäradministration (SMAD) in Deutschland muss nun das Problem lösen, viele Menschen mit Lebensmitteln zu versorgen. Andererseits stehen die Truppen der Roten Armee in menschenleeren östlichen Landstrichen Deutschlands, wo es Schwierigkeiten gibt, die Soldaten zu ernähren. So gibt die SMAD die Weisung, dass die Flüchtlinge nach Hause zurückkehren sollen, und lässt dazu Plakate kleben, dass

man das Recht auf Haus und Hof verwerke, wenn man nicht bis zum 1. September zurückgekehrt sei. Bis zum Vorabend der Potsdamer Konferenz, die am 17. Juli 1945 beginnt, fahren Güterzüge in Richtung Osten und transportieren Menschen, die zurückwollen. Dann wird die Grenze zum sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens geschlossen. Angesichts der damals fehlenden Informationen war es für viele und vor allem Landbewohner damals selbstverständlich, zurückzukehren. Warum sollen sie in einem Flüchtlingslager auf spärliche Rationen angewiesen sein, wenn sie doch zu Hause selbst wirtschaften konnten? Außerdem hofften die meisten Frauen, ihre Männer daheim wieder anzutreffen. Waltraud Willkath erinnert sich weiter: „Wir sind von den Russen aus Deutschland zurückgefahren worden. Die haben uns dort rausgejagt, 1945. Wir mussten wieder zurückfahren. Und die Mutter sagte: ‚Wartet, werden wir sehen. In Gumbinnen haben wir doch unser Haus. Vielleicht können wir zurück in unser Haus.‘ Dann ist sie gegangen, um zu sehen. Vielleicht lassen die Russen uns dorthin. Aber die Mutti ist gestorben. War zurück von Gumbinnen gekommen, war erkältet, ist gestorben.“²

3. Seit dem Beginn der Potsdamer Konferenz ist das nördliche Ostpreußen abgeriegelt. Es wird mit der Zeit nahezu unmöglich, es in Richtung Polen oder Deutschland zu verlassen. Ungefähr 145.000 Deutsche befinden sich noch in der Königsberger Region und haben nun keinen direkten Kontakt zu Deutschland. Die einzige Verbindung sind die von Militär bewachten Demontagezüge, die aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) Tag und Nacht in Königsberg eintreffen. Im verwüsteten Ostpreußen und im zerbombten Königsberg existiert keine Grundversorgung für die Zivilbevölkerung und keine Perspektive für Kinder und Jugendliche. Königsberg wird 1946 in Kaliningrad umbenannt. Bald treffen Neuansiedler aus der Sowjetunion ein. Die deutschen Erwachsenen dürfen das Gebiet nicht verlassen. Es gibt einige wenige schlecht ausgestattete Kinderheime. Auch sowjetische Kriegswaisen müssen untergebracht werden. Immer mehr Kinder fahren in das benachbarte Litauen, um dort Essen zu erbetteln. Manche fahren hin und her, um Angehörige in Ostpreußen zu versorgen, andere bleiben in Litauen und ziehen von Ort zu Ort. Die Litauer nennen sie „vokietukai“ (kleine Deutsche), man nennt sie auch „Wolfskinder“, weil sie ausschließlich von ihrem Hunger getrieben werden. Über 5.000 deutsche Kinder ziehen bettelnd durch Litauen, finden Unterschlupf bei Bauern und arbeiten dort, um essen zu können.

4. Im Oktober 1947 genehmigt Stalin die Ausreise deutscher Waisenkinder und Nichtarbeitsfähiger aus dem Kaliningrader Gebiet in die Sowjetische Besatzungszone. Im November kommen die ersten Transporte an. Drei bis vier Tage dauerte die Fahrt im geschlossenen Güterwaggons, bewacht von sowjeti-



Waltraud Willkath in Vistytis, 1993
Wolfskinder – Geschichtsverein e. V.

schem Militär. Die Kinder werden in vorläufige Kinderlager weitergeleitet und auf die Länder der SBZ aufgeteilt. So kommen sie auch nach Bischofswerda und Kleinwelka. Andere Flüchtlingskinder nennen in ihren Biografien Wiesenheim, Brückenkopf, Mockrehna und Wildschütz.

Der Kindersuchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, bei dem bereits Anfang 1946 rund 300.000 deutsche Fälle registriert sind, nimmt hier seine Arbeit auf. Viele Kinder werden in Pflegefamilien der Umgebung gegeben. Vor wenigen Jahren erinnert sich Wolfgang Thiele: „Irgendwann im Herbst 1947 wurden wir in Viehwaggons gesperrt. Wir waren insgesamt Hunderte von Kindern, in jedem Waggon war nur eine Helferin. In den Waggons waren wir sieben Tage lang eingesperrt. Der Zug rollte, dann stand er, es wurde aufgemacht, die Toten rausgenommen und dann ging es weiter. Zu Essen gab es sehr wenig. Der Zug hielt endgültig in Bautzen in Sachsen. Von dort wurden die Kinder auf andere Orte verteilt. Ich kam nach Kleinwelka. Da kam dann der Suchdienst des Roten Kreuzes. Sie haben Fotos der Kinder im Kino als Vorspann gezeigt. So hat mich meine Tante Margot nach drei Monaten gefunden und dann abgeholt. Ich dachte, ein Wunder ist geschehen.“³

5.

Aber deutsche Kinder, die noch in der litauischen Provinz betteln gehen, erhalten keine Information darüber, dass in Kaliningrad Transporte nach Deutschland abgehen. Sie haben auch noch keine Vorstellung, dass es eine Zukunft in Deutschland geben könnte. Sie wissen nur, dass ihr Zuhause in Ostpreußen nicht mehr existiert, und sie haben den festen Willen, zu überleben. Litauen ist nicht so friedlich, wie es auf den ersten Blick scheint. In der sowjetischen besetzten Republik herrscht ein blutiger Bürgerkrieg. Am Tag herrschen die Sowjets, in der Nacht die litauischen Partisanen. Es ist verboten, Fremde und erst recht Deutsche aufzunehmen. Darum verbieten viele Litauer den Kindern Deutsch zu sprechen und geben ihnen litauische Namen. Stalins Regierung beginnt, Bauernfamilien nach Sibirien zu deportieren. So verlieren viele Kinder ihre Unterstützer. Hans Heinrich erzählt aus seinem Lebenslauf: „Es war eben Nachkriegszeit. Ich ging von einem Bauern zum nächsten. Irgendwo unweit von Marijampolė traf ich eines Tages Leute aus dem Rayon Priėnai, die mich für einen halben Liter Schnaps kauften und mitnahmen. Die Familie hatte einen großen Hof. Nach zwei oder drei Tagen umstellten Soldaten diesen großen Hof. Mich hätte man wohl auch nach Russland mitgenommen und dort wäre ich verhungert, wenn mich nicht die Hausfrau gerettet hätte. Sie brachte mich morgens weg, gleich nach dem Aufstehen. Die Soldaten bemerkten nicht, dass sie mich zu einem anderen Bauern brachten. Die Familie jedenfalls wurde verbannt.“⁴

Die Kinder arbeiten einzig für Essen und Unterkunft. Nur wenige dürfen die Schule besuchen. Vielen wird allmählich bewusst, dass sie in Litauen keine richtige Heimat finden, und sie unbedingt Angehörige finden möchten. Aber es gibt vorläufig

keine Möglichkeit, das Land zu verlassen. Nach einigen Jahren sind aus den meisten Kindern inzwischen Jugendliche geworden, die sich nach einem selbstbestimmten Leben in Deutschland sehnen.

6.

Mütter, die zwangsverschleppt waren, kehren Ende der vierziger Jahre aus sibirischen Lagern zurück, Väter werden aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. 1949 hat die Bundesrepublik noch keine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion. Eltern und Angehörige, die auf Kinder aus Kaliningrad oder Litauen warten, bleiben oft ihretwegen in der DDR. Sie schreiben Briefe an die Regierung, um die Ausreise zu erbitten. Es dauert mehrere Jahre, bis eine große Transportaktion zustande kommt. Für die DDR-Behörden ist es wichtig, diese Wünsche zu erfüllen, um das Image der Sowjetunion in der DDR nicht weiter zu beschädigen. In Litauen kann sich keiner vorstellen, dass Transporte westwärts gehen könnten, gibt es doch noch Deportationen nach Sibirien. Darum verstecken wohlmeinende Litauer Deutsche vor dem Abtransport. Im Mai 1951 treffen Züge mit 3.686 Personen aus Litauen und Kaliningrad ein. 1.386 von ihnen werden nach Bischofswerda weitergeleitet. Während es 1947 Fotos von der Ankunft der Kinder aus Kaliningrad gab, existieren keine Bilder vom Empfang dieser Transporte. Die Jugendlichen verfügen in den wenigsten Fällen über ordentliche Kleidung. So können die Ankömmlinge aus der Sowjetunion nicht präsentiert werden. Zudem möchte die Bevölkerung sechs Jahre nach dem Krieg nicht mehr an Armut erinnert werden.

Das Ministerium für Staatssicherheit wünscht keine Weiterreise in den Westen, aber die Abteilung Bevölkerungspolitik des Innenministeriums setzt sich durch, da es um Familienzusammenführung geht. In kleinen Gruppen dürfen Kinder und Jugendliche zu den Verwandten ziehen. Die Genossen dort schätzen die Situation sehr real ein: „Selbst ein evtl. Verbot [...] für diesen Personenkreis keinen Interzonenpass zum einmaligen Grenzübertritt auszuhändigen, würde den Drang auf Familienzusammenführung nicht abschwächen und den illegalen Grenzübergang nach sich ziehen, zumal diese Menschen über kein Großgepäck verfügen. Darüber hinaus dürfte sich die vorgesehene Maßnahme politisch ungünstig auswirken, weil die illegal in Westdeutschland eintreffenden Repatrianten ihre Erlebnisse in der DDR und in der UdSSR über die Maßen aufbauschen und entstellen. Es ist damit zu rechnen, dass unsere politische Aufklärung während der Quarantänezeit ins Gegenteil umschlägt und diese Menschen bedingungslos der Westpropaganda zuliefert.“⁵

7.

Vom Ministerium für Volksbildung des Landes Sachsen werden 1951 insgesamt 150 elternlose bzw. elterngelöste Kinder und Jugendliche zur Unterbringung in Kinderheime übernommen. Ihre Erlebnisse erzählen sie sich höchstens untereinander. Sechs Jahre nach Kriegsende will niemand in Deutschland mehr von schlimmen Erfahrungen in

3 https://rp-online.de/nrw/staedte/wermelskirchen/als-kinder-opfer-der-vertreibung_aid-21200629 [20.9.2021]

4 Kibelka (wie Anm. 1), S. 86.

5 Hauptstaatsarchiv Dresden, 11377 Landesregierung Sachsen, Ministerium des Inneren, Nr. 2232, Schreiben der Abt. Bevölkerungspolitik an das Ministerium für Staatssicherheit vom 23. Mai 1951.



Hans Pocys erzählt von der Rückkehr aus Sachsen nach Litauen, 2002
Wolfskinder – Geschichtsverein e. V.

- 6 Ebenda, fol. 4-5, Bericht über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrten am 19. November 1951 im Kreisgebiet Bautzen.
- 7 Christoph Spatz: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, Osnabrück 2016, S. 10.

Ostpreußen oder Litauen hören. Sie beginnen über ihre Nachkriegserlebnisse zu schweigen. Für die Heranwachsenden stellt sich die Frage, ob sie in den Westen gehen oder im Osten bleiben sollen? Wer keine Verwandten vorweisen kann, hat schlechte Chancen zu gehen. Noch handelt der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes gemeinsam. Doch die junge DDR kämpft eifrig um politische Anhänger und Arbeitskräfte. Sie wirbt die Jugendlichen für die FDJ an und bringt sie zu den Weltfestspielen der Jugend im August 1951 nach Berlin und möchte viele in ihrem Staat behalten. Weitere Eltern fordern in Folgejahren ebenfalls die Rückkehr ihrer Kinder. In den Akten des Ministeriums des Inneren des Landes Sachsen finden sich Berichte über die Überprüfung der Unterbringung der „Umsiedler“ vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet. So wird von einer Kontrollfahrt am 19. November 1951 im Kreisgebiet Bautzen geschildert: „N.N. geb. 1929. M.N. geb. 1938. Wie uns Frau K., mitteilte, war die ältere Schwester der beiden Mädchen aus Berlin (Westsektor) gekommen und wollte M. zu sich nehmen. N. hat die beiden zur Bahn begleitet und ist selbst auch nicht zurückgekommen. Sie hat immer von einem Freund in Bremen gesprochen, der sie heiraten will und zu welchem sie Interzonenpaß beantragt hat. Frau K. vermutet, dass sie illegal nach Bremen gegangen ist. Sie hatte sich der Kinder sehr angenommen und bedauerte es, dass N. so heimlich davon gegangen ist.“⁶

8. Die politischen Richtlinien in der frühen DDR verschärfen sich. Hier noch ein Beispiel: Nach Kriegsende befinden sich Hans-Georg (geb. 1938), Siegrid (geb. 1941) und Werner Kohn (geb. 1934) noch in Königsberg. Mutter und Großmutter sind verhungert, der Vater im Krieg vermisst. Sowjetische Soldaten bringen die beiden kleineren Geschwister in ein Kinderhaus. Werner ist zu groß, er darf nicht mit. Er hat ein besonderes Merkmal – ein Holzbein. Er wird noch zwei Mal in Litauen gesehen: 1946/47

in Vilnius, 1948 in Kaunas. Hans-Georg und Siegrid kommen 1948 mit einem Kindertransport in die SBZ. Sie sind zuerst in Görlitz, dann im Kinderheim in Beeskow und kommen 1948 zu Pflegeeltern. Eine Tante erkennt sie auf einem Suchplakat des DRK. Als Hans-Georg Briefkontakt mit Westverwandten aufnimmt, wird er auf der Arbeit versetzt. So werden Suchende zum Schweigen gebracht. Erst spät brechen sich Erinnerungen Bahn. Im Herbst 1989, als die Mauer fällt, hören auch viele Tabus der DDR auf zu existieren. Endlich dürfen Ortsnamen genannt und Vergangene erzählt werden. Als im Sommer 1991 das Kaliningrader Gebiet für ausländische Touristen geöffnet wird und Litauen seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion erringt, setzen Reisen aus Deutschland ein. Über 60.000 ehemalige Ostpreußen besuchen die frühere Heimat. Ehemalige Wolfskinder fahren nach Litauen, um sich einstiger Geschehnisse und Kontakte zu vergegenwärtigen. Es kommt zu vielen Gesprächen mit den heutigen russischen und litauischen Bewohnern. Die Reisen an die Orte der Kindheit setzen eine Fülle von Erinnerungen in Gang. Verschwiegene Kapitel der Biografie kehren zurück. Einige schreiben sie auf und veröffentlichen Bücher. In Litauen lebende Deutsche aus Ostpreußen wenden sich an den Suchdienst und finden Geschwister wieder. Hartmut, der Sohn von Hans-Georg Kohn, der in Dresden lebt, begibt sich seit Anfang der 1990er Jahre auf die Suche nach dem Onkel. Als Marathonläufer läuft er bis nach Kaunas, um auf das Schicksal Werner Kohns aufmerksam zu machen. Viele Aktivitäten in Kaliningrad und Litauen folgen, aber noch gibt es keine Spur von Werner.

9. Lohnt es, diesen Geschichten und Biografien noch einmal nachzugehen? Ja, viele Schichten und Episoden lassen sich wiederentdecken und werden auch Familiengedächtnisse bereichern. Hans Pocys erzählt bis heute gerne von seiner Zeit mit den Geschwistern in Grünlichtenberg. Für Waltraud Willkath wurde Auerbach zu einem Sehnsuchtsort – wie gern wäre sie dorthin zurückgekehrt. Sie und ihre vier Geschwister mussten sich in Litauen trennen, da keiner fünf Kinder aufnehmen wollte. Nur ein Bruder schaffte es in den Transport des Jahres 1951, die anderen blieben in Litauen. Bis heute ist nicht bekannt, wie viele von den Wolfskindern in Sachsen Fuß fassten, hier ihr Leben aufbauten und eine Familie gründeten. Manchen von ihnen haben sich nie getraut, ihre Geschichten aus der frühen Nachkriegszeit zu erzählen, weil sie Angst hatten, dass man sie sowieso nicht verstehen würde, dass niemand die Erzählung geografisch und politisch verorten könnte. Der Historiker Christoph Spatz, der viele der ehemaligen Wolfskinder in Deutschland interviewt hat, formulierte den Begriff der „Erinnerungseinsamkeit“, von der viele dieser Personen nach ihrer Rückkehr umgeben worden seien.⁷ Noch leben einige aus dieser Generation – auch in Sachsen. Es gilt, ihre Geschichten zu hören und festzuhalten.

Autorin

Prof. Dr. Ruth Leiserowitz
Deutsches Historisches
Institut Warschau
leiserowitz@dhi.waw.pl